

Schnörkel zu geben (namentlich dem **f** und dem langen **s**, und oft auch dem **g**, **p**, **q**); 6. fuhr man fort, das allgemeine Kürzungszeichen in Form einer Schleife zu machen.

Die päpstliche Minuskel. Taf. 80. 81.

In die päpstlichen Urkunden fand die karolingische Minuskel erst spät Eingang. Man trifft sie zuerst in den Unterschriften der Kanzler in der Datierungszeile (siehe das Privileg Johanns XIII. vom Jahre 967 bei Pflugk-Hartung, *Specimina selecta*, Taf. 8, Facs. 2; siehe ferner das Datum auf unserer Taf. 73 und die Unterschriften und das Datum auf Taf. 76). Zur Zeit der deutschen Päpste Clemens II. (1046—1047) und Leo IX. (1048—1054) erscheint sie auch im Text der Bullen selbst. Unter den folgenden Päpsten des XI. Jahrhunderts wurde sie dann häufig neben der Kuriale verwendet (siehe S. IX). Unter Honorius II. (1124—1130) wurde sie endlich allein herrschend und verdrängte die Kuriale für immer. Man ahmte in der päpstlichen Minuskel im allgemeinen die Form der diplomatischen Minuskel nach, doch bildete man sie mit der Zeit weit schöner und kunstvoller aus. Ihre kurzen Buchstaben sind klein und zierlich, die Oberlängen sind mässig gross, die Unterlängen klein. Die Striche der langen Buchstaben sind leicht geschwungen, die Oberlängen machen eine Biegung nach rechts, die Unterlängen nach links. In den feierlichen Privilegien hat die erste Zeile Gitterschrift, **f** und langes **s** haben Schnörkel, das allgemeine Kürzungszeichen besteht aus einer Schleife, die Ligaturen *ct* und *st* sind so geformt, dass ein langer Balken die zwei Buchstaben trennt, die Anfänge der Abschnitte sind durch Initialen hervorgehoben; in den einfachen Urkunden ist die Schrift einfacher und nicht verziert und nähert sich mehr der Buchschrift.

Minuskel der Privaturkunden. Taf. 53 c. 63 c. 66 a. 78. 85.

Für die Privaturkunden wurde die karolingische Minuskel schon sehr früh adoptiert, in St. Gallen z. B. im dritten Jahrzehnt des IX. Jahrhunderts (Taf. 53 c). Die Schrift der Privaturkunden ahmt im allgemeinen die Buchschrift nach, doch oft zeigt sie einen freieren Duktus, die Buchstaben stehen weniger eng zusammen, die Ober- und Unterlängen sind etwas länger und schwungvoller. Im XI. Jahrhundert beginnen die Urkunden der geistlichen und weltlichen Grossen die diplomatische Minuskel nachzuahmen, z. B. in der Verschnörkelung der Oberlängen, in der Verwendung des diplomatischen Kürzungszeichens und in der Verlängerung einiger Worte der ersten Zeile (Taf. 78 b).

Einzelne Buchstaben.

Die Form des uncialen **a**, die in der merowingischen Schrift noch selten war, wird in der karolingischen Minuskel vorherrschend. Manche Handschriften haben jedoch ein einfacheres **a**, in welchem der rechte Strich nicht schräg über den linken Bogen hinausragt, sondern gerade oder nur wenig geneigt ist; der linke Bogen ist in diesem **a** gewöhnlich gross und reicht weit hinauf, oft bis zur Höhe des rechten Striches, ähnlich wie in der Halbunciale und in der insularen Schrift (Taf. 66 a. 79 b). In der frühkarolingischen Minuskel kommen ausserdem noch häufig zwei alte, merowingische Formen vor: das sogenannte offene **a** und das **a** mit der *cc*-Form; das offene **a** gleicht dem **u**, seine beiden Striche sind oben gerade oder nur leicht gebogen und laufen spitz zu; in der *cc*-Form sind die Striche von **a** oben nach Art des **c** umgebogen (Taf. 45 b. 51). Die *cc*-Form verschwand am frühesten. Auch das offene **a** wurde schon im Verlauf des IX. Jahrhunderts immer seltener, aber es findet sich noch in Handschriften des X. Jahrhunderts, z. B. in dem Psalter aus St. Hubert in Belgien, geschrieben zwischen 908 und 920 (*Palaeographical Society*, Taf. 94), und in dem Kommentar des Hrabanus Maurus zu Jeremias, geschrieben nach 948 (*Palaeographical Society*, Serie II, Taf. 109); am längsten hielt die königliche Kanzlei daran fest, sie gebraucht es noch zuweilen in Diplomen des XII. Jahrhunderts (Taf. 72. 82).

c hat in älterer Zeit noch zuweilen einen Aufsatz, wie in der merowingischen Schrift (gebrochenes **c**); am längsten erhielt sich diese Form in den Diplomen. Öfters wird **c** für **t** gesetzt, wo dies den **Z**-Laut hat, besonders im XII. Jahrhundert (*negociis, iniusticiam*, Taf. 78).

d hat in älterer Zeit meistens die gerade Form, doch manche Schreiber bevorzugten das runde unciale **d** oder verwendeten beide

Formen nebeneinander (Taf. 52 b); in dem runden **d** ist der Langstrich oft sehr klein und liegt beinahe horizontal über dem linken Bogen. (Taf. 51 b. 52 a.) Im XII. Jahrhundert wird rundes **d** immer beliebter (Taf. 78. 81 a. 81 b. 84. 85).

e ist gewöhnlich klein und rund und hat in der Regel ein geschlossenes Auge. Seine Zunge ist in älterer Zeit oft sehr lang und horizontal; später ist sie gewöhnlich schräg und nach oben gewandt; dies erleichtert die Verbindung mit der Spitze des folgenden Buchstabens.

f hat meistens Ober- und Unterlänge, doch in vielen Handschriften hat es nur Oberlänge (63 a, c).

In **g** lassen viele Schreiber der älteren Zeit den oberen oder den unteren Bogen oder auch beide Bogen offen, andere schliessen sie; später schliesst man gewöhnlich den oberen Bogen. Der untere Bogen wird zuweilen durch einen schrägen Strich geschlossen (Taf. 81 b). In der Urkunde von 1162 auf Taf. 85 endet der untere offene Bogen in einer schwungvollen Linie (eine Form, die in der gotischen Schrift sehr beliebt wird).

Der Bogen von **h** geht in älterer Zeit nicht unter die Grundlinie, später erhält er oft eine kleine Verlängerung; siehe die Handschriften von 1029 (Taf. 71 b), von 1137 (Taf. 79 b), und die Urkunden von 1159 (Taf. 78 b) und von 1162 (Taf. 85). In der Urkunde von 1159 ist statt des **h**, das ausgelassen war, ein griechischer *spiritus asper* gesetzt (Taf. 78 b, Z. 18), ein Brauch, der sich nach Wattenbach vom IX. bis zum XIII. Jahrhundert häufig in den Handschriften findet (*Anleitung*, S. 51. Vgl. die Korrekturen auf Taf. 48 b, Z. 22. 24).

i ist in älterer Zeit noch oft, besonders am Wortanfang, lang (Taf. 53 c). Am Anfang des XII. Jahrhunderts beginnen einige Schreiber auf zwei nebeneinanderstehende **i** kleine Striche zu setzen, offenbar zur Unterscheidung von **u**; diese Unterscheidung war nämlich schwer geworden, da man dem **i** eine so grosse Schlusslinie gab, dass das erste **i** von Doppel-**i** wie der erste Schaft von **u** aussah. Die ersten Beispiele, die sich auf unseren Facsimiles finden, sind aus den Jahren 1114 und 1127 (Taf. 79 a. 80). In deutschen Kaiserurkunden finden sich die Striche auf Doppel-**i** etwa seit 1110. Im Verlauf des XII. Jahrhunderts begann man auch, freilich nur selten, auf einfaches **i** einen Strich zu setzen, besonders wenn es mit **m**, **n**, **u** zusammenstand, denn auch in diesen Fällen lag die Gefahr der Verwechslung nahe, da alle Schäfte dieser Buchstaben grosse Schlusslinien hatten (siehe ein frühes Beispiel in den Worten *enim* und *vivant* in einer Handschrift von ungefähr 1130, abgebildet bei Reusens, *Éléments de paléographie*, Taf. 25). Man verlängerte überdies häufig das zweite **i** in Doppel-**i** und das **i** nach **m**, **n**, **u** unter die Grundlinie und gab ihm eine kleine Biegung nach links; man verlängerte auch **i** am Wortende (siehe die Facsimiles aus dem XII. Jahrhundert auf Taf. 78 b. 80. 85).

Der Endschaft von **m** und **n** läuft in älterer Zeit oft noch spitz aus und hat zuweilen sogar eine Biegung nach innen (Taf. 51 a), doch meistens hat er einen kleinen Schlusstrich und später biegt er oft nach rechts um (Taf. 47. 71 b. 79 a). Zuweilen hat **m** eine Form, die auf die Unciale zurückgeht (Taf. 78 b. 81 a).

n hat in älterer Zeit öfters Majuskelform (Taf. 51).

r hat mannigfache Formen: bald ist es kurz wie die kleinen Buchstaben, bald ist es mehr oder weniger lang und geht unter die Grundlinie. Besonders in den Urkunden findet sich langes **r** häufig (Taf. 64. 67. 72). Der Hauptstrich von **r** ist entweder gerade und senkrecht, oder er ist unten etwas nach links gewandt; oft läuft er unten spitz zu; im XII. Jahrhundert erhält er unten oft eine Schlusslinie (Taf. 79 a). Der Schulterstrich besteht in älterer Zeit aus einer gewundenen, ziemlich grossen Linie; später ist er kleiner und setzt spitz an, und oft besteht er nur aus einem Punkt. In der Ligatur *or* hat **r** schon im Evangelistarium Godesscalcs die runde Form, die ursprünglich den Endstrich von Majuskel-**R** darstellte (Taf. 45 a, Spalte II, Z. 13; vgl. Taf. 42 b, Z. 21). In der Folge wird diese Form in der Silbe *or* immer häufiger verwendet. Öfters trifft man auch Majuskel-**R**.

s hat bis in das XI. Jahrhundert hinein in der Regel die lange Form; in vielen Handschriften hat dieses lange **s** nur Oberlänge, es steht ganz auf der Grundlinie; in anderen Handschriften hat es jedoch